

KFK / SFB 485, Teilprojekt B10

Prekäre Alleinherrschaften. Die römische Monarchie und ihre kommunikativen Kontexte (1.-6. Jahrhundert n. Chr.)

Fachgebiet und Arbeitsrichtung: Alte Geschichte

Leiter: Prof. Dr. Ulrich Gotter

Bearbeiter: Dr. des. Mihály Lorand Dészpa, Christian Seebacher, M.A., Prof. Dr. Kai Trampedach, Johannes Wienand, M.A

Laufzeit: 01/2006-12/2009

Bericht über die Entwicklung des Teilprojekts (2006-2009)

1 Bericht

Das Teilprojekt war von Beginn an durch Veränderungen im Pool der Mitarbeiter zu organisatorischer Adaptation gezwungen. Ursprünglich war Dr. Norbert Kramer als Bearbeiter für das Unterprojekt „Der Kaiser als Stadtgründer. Symbolische Präsenz und imperiale Integration (1. Jahrhundert v. Chr. - 3. Jahrhundert n. Chr.)“ vorgesehen. Er ist allerdings noch vor Beginn der Förderung als wissenschaftlicher Assistent an die Universität Rostock gewechselt. Um das Projekt möglichst effektiv durchführen zu können, wurde seine volle Postdoc-Stelle in zwei BAT IIa/2-Stellen umgewandelt (Dr. des. Mihály Lorand Dészpa und Johannes Wienand, M.A.; zu den Unterprojekten siehe unten). Zum Wintersemester 2007 ist dann Mihály Lorand Dészpa als wissenschaftlicher Assistent (bei Prof. Dr. Kai Trampedach) nach Heidelberg gegangen, worauf seine Stelle von Christian Seebacher, M.A. übernommen wurde. Da Lorand Dészpa auch in Heidelberg weiter an seinem Projekt arbeitete, hat sich die Zahl der aufgeführten Unterprojekte dadurch von vier auf fünf erhöht. Der Fokus des Gesamtprojekts blieb über den Wechsel der Bearbeiter hinweg erhalten; auch die neuen Projekte von Lorand Dészpa, Johannes Wienand und Christian Seebacher zielen, von ihrer jeweils spezifischen Basis aus, auf die für die Stabilität der römischen Monarchie ebenso entscheidende wie prekäre Verknüpfung von Kaiser und Reich.

Forschungspragmatisch wurden als Rückgrat für die empirische Forschung zwei Datenbanken aufgebaut, die jeweils von mehreren Bearbeitern genutzt werden konnten. Zum einen ist dies die Aufnahme aller Städte, die vom ersten vorchristlichen bis zum Ende des dritten nachchristlichen Jahrhunderts von römischen Herrschern unter einem auf das Herrscherhaus verweisenden Namen gegründet wurden. Mit diesem Arbeitsinstrument ließ und lässt sich rasch und vergleichend auf die imperialen Inszenierungen der verschiedenen Herrscher zugreifen. Die zweite Datenbank erleichterte den Zugriff auf die einzige wirklich serielle Quelle für die Selbstdarstellung des römischen Alleinherrschers: die Münzmissionen. Um spezifische Schwerpunkte bzw. die Dynamik in der Münzprägung effizienter identifizieren zu können, wurde das gesamte Corpus des RIC (Roman Imperial Coinage) umfassend lemmatisiert. Damit sind Stempelkopplungen leichter aufzufinden und sich über Jahre hinweg entwickelnde Münzprogramme analysierbar.

Ausgangsfragestellung

Das Teilprojekt hat die soziopolitische Konfiguration des römischen Kaisertums in seinem Wandel von den Anfängen bis in die Spätantike in den Blick genommen. Spezifischer Ansatzpunkt war die herrschaftssoziologische Klassifikation der römischen Monarchie als nicht-traditionale Ordnung, die für ihr Überleben einen intensiven und die Herrschaftsverhältnisse indirekt thematisierenden kommunikativen Aufwand erzwingt. In diesem Rahmen sollten zugleich latente Dysfunktionalitäten des Systems wie Optionen seiner Stabilisierung präziser umrissen werden.

Aus der Vogelperspektive bietet die Alleinherrschaft in Rom ein paradoxes Bild. Einerseits war die monarchische Ordnung in Rom seit Augustus eine offenbar unvermeidliche Tatsache, die den Kaiser untrennbar mit dem römischen Imperium verknüpfte. Andererseits erscheint der Prinzipat als monarchische Konfiguration im römischen Diskurs wenig selbstverständlich und der einzelne *princeps* konstant latent gefährdet. Die Ausbildung dynastischer Strukturen gelang nur rudimentär, die Herrschernachfolge blieb stets ein krisenhaftes Element. In einer erheblichen Zahl von Fällen war die ‚Herrschaftsübergabe‘ mit Gewaltanwendung bzw. Usurpation verbunden. Der Grund für diese Paradoxie – so die Hypothese – ist die elementare Kollision der monarchischen Idee mit der Normenwelt der republikanischen Ordnung, die auch nach Augustus – zumindest für die Angehörigen der Oberschicht – prinzipiell verbindlich blieb. Mit der Etablierung des Christentums entstand dann zwar erstmals eine diskursive Plattform, von der aus sich Monarchie als solche rechtfertigen ließ, doch boten die neuen Anforderungen von Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit auch erhebliche Möglichkeiten, die Autonomie kaiserlicher Macht zu attackieren.

Unter diesen Umständen musste sich die römische Monarchie, so scheint es, in einem latent monarchiefeindlichen Umfeld behaupten, und die offenbare Unmöglichkeit, normative Kohärenz zu produzieren, führte zu einer prinzipiellen Gefährdung des einzelnen Herrschers. Wegen der strukturell fehlenden Selbstverständlichkeit von Alleinherrschaft, so die weiterführende These des Teilprojekts, habe das Feld der symbolischen Kommunikation und des Rituals herausragende Bedeutung gewonnen: Monarchie in Rom warf strukturelle Vermittlungsprobleme auf, die nur durch besondere kommunikative Anstrengungen kompensiert werden konnten. Aufgabe des Teilprojekts sollte es sein, die Art dieser Anstrengungen und ihre jeweilige Wirksamkeit zu untersuchen. Damit sollten gleichzeitig diejenigen Bereiche und Situationen präziser erfasst werden, in denen Herrschaft in besonderem Maße prekär war und blieb.

In diesem engmaschigen Beziehungsgeflecht gab es unterschiedliche Varianten in der Vermittlung von Alleinherrschaft, die die Unterprojekte in jeweiligen Einzelstudien herausarbeiten sollten. Diese waren dabei so positioniert, dass sie jeweils an Scharnierstellen ansetzten, um der einzelnen Untersuchung ein Höchstmaß an Reichweite zu garantieren. Dies sollten nach der ursprünglichen Planung die Flavier (Unterprojekt 1 des Antrags), die Adoptivkaiser (Unterprojekt 2 des Antrags) sowie das christliche Kaisertum des 5. und 6. Jahrhunderts (Unterprojekt 3 des Antrags) sein. Komplementär zu diesen Querschnitten sollte das vierte Unterprojekt zu den kaiserlichen Städtegründungen als Längsschnitt angelegt werden und den zentralen Faktor beleuchten, der die römische Monarchie auch in der Wahrnehmung der (hauptstädtischen) Zeitgenossen als letztlich unausweichlich erscheinen ließ: die Symbiose von Kaiser und Reich.

Die Arbeit am Konzept der prekären Herrschaft hat, im Zusammenspiel mit dem Wechsel der Bearbeiter, zu einigen Verschiebungen in der Pragmatik des Projektes geführt. So zeigte sich etwa, dass es weniger sinnvoll war, als ursprünglich erwartet, das monarchische Regime in Rom in Aspekte des Prekären einerseits und Aspekte der Stabilität andererseits zu zerlegen. Es hat sich vielmehr gezeigt, dass nahezu alle Felder, die die Alleinherrschaft in Rom bespielte, normativ fluide, das heißt in differenter Weise interpretierbar waren. In dieser Fluidität ganz wesentlicher Kommunikationsbereiche scheint uns mittlerweile die besondere Prekarität des Prinzipats zu gründen, und dieses Charakteristikum arbeiteten die Unterprojekte an einzelnen Fallstudien heraus. In diesem Sinne ging es um die imperialen Ordnungen und die militärischen *personae* der *principes*, die sowohl als ein wesentlicher Pfeiler der Herrscher inszeniert werden konnten als auch diskursiv mit Fragezeichen versehen wurden. Ganz ähnliches gilt auch für die Strategien der Nachfolgeregelung zwischen den Versuchen, einerseits Dynastien zu plausibilisieren und andererseits den Diskurs über die Auswahl des jeweils besten Verfügbaren zu forcieren. Auch auf diesen Feldern scheint es keine einfache Konstellation gegeben zu haben, die vom Gegensatz zwischen feststehend Akzeptiertem und stabilem Nichtakzeptiertem gelebt hätte. Stattdessen waren die Optionen der Inszenierung zahlreich, und der Druck zur Differenzbildung groß. Das Ergebnis war unserer Meinung nach eine defiziente Kanonbildung in der monarchischen Rolle, die ein markantes Oszillieren von Selbstinszenierungen des einzelnen *princeps* bewirkte. Dieses Signum des politischen Systems ließ sich, wie die Unterprojekte gezeigt haben, über Jahrhunderte hinweg beobachten: an vier privilegierten imperialen Konzepten aus dem 1. und 2. Jahrhundert (Dészpa), am Beispiel Hadrians (mit der markanten Abgrenzung von Trajan durch explizite Augustus-Bezüge: Seebacher) bis zu Konstantins Neuorganisation der imperialen *persona* durch die Inszenierung des Bürgerkriegssieges (Wienand). Im einzelnen haben die Unterprojekte folgende Ergebnisse erarbeitet:

Unterprojekt 1: Der Philosoph als Krieger: Mark Aurel und das Rollenproblem des ‚Adoptivkaisertums‘ (Ulrich Gotter)

Ziel des Unterprojekts war es, ausgehend von der Inkohärenz der Herrscherdarstellungen Mark Aurels, die monarchische Konfiguration präziser zu beleuchten, die ganz wesentlich auf der Reklamierung besonderer persönlicher Qualitäten des (adoptierten) Machthabers beruhte. Die Vorarbeiten zu diesem monographischen Projekt sind, unterstützt durch die Abhaltung einschlägiger Lehrveranstaltungen, weitgehend abgeschlossen; das Buch selbst ist allerdings noch nicht geschrieben. Dies hat einerseits biographische Gründe (die wissenschaftliche Produktivität des Teilprojektleiters wurde durch seine Tätigkeit erst als Studiendekan, dann als Dekan der geisteswissenschaftlichen Sektion signifikant gebremst), andererseits wurde im Fortgang der Arbeiten immer deutlicher, dass es durchaus noch einiger Vorstudien zum Phänomen der römischen Alleinherrschaft bedarf, um die monarchische Konfiguration des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts kompetent einordnen zu können. In diesem Sinne wurde im Unterprojekt zur konzeptionellen Grundlage des Teilprojekts (Kritik des Charisma-Konzepts bei Max Weber; Gotter 2008a) sowie zu den kommunikativen Regeln des (anti)monarchischen Diskurses und der problematischen Verstetigung des Systems gearbeitet (Vorträge: „Penelopes Gewebe, oder: Die prekäre Rolle des Nachfolgers im

römischen Prinzipat“ (Abschlussstagung des SFB 485 „Prekäre Figuren – Politische Umbrüche“; Konstanz, 26.-28.11.2009), „Abgeschlagene Hände und herausquellendes Gedärm. Das Bürgerkriegsnarrativ als antimonarchischer Diskurs im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr.“ (Tagung „Antimonarchische Diskurse in der Antike“; Konstanz, 21.-23.07.2008), „Die regelhafte Neuerfindung des Prinzipats. ‚*Recusatio imperii*‘ und die prekäre *persona* des Nachfolgers“ (Workshop „15 Jahre *Den Kaiser herausfordern* – Eine kritische Rückschau“; Konstanz, 12.-13.04.2008), „Wer betrügt wen im augusteischen Prinzipat? Die Macht des römischen Alleinherrschers als kommunikatives Rätsel (Tagung des SFB 485 „Imagination und Illusion. Verschleierungen und Verblendungen in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften“; Konstanz, 04.05.-06.05.2006)). So konnte die spezifische Prekarität der römischen Alleinherrschaft schärfer beleuchtet werden. Auf dieser Grundlage werden die Arbeiten an der Monographie über das „Adoptivkaisertum“ fortgesetzt.

Unterprojekt 2: Herrscherwechsel und Krönungszeremoniell in Konstantinopel (Kai Trampedach)

Das spätantike Kaisertum, so die Leithypothese des Projekts, verdankte seine spezifische Prekarität seinen theokratischen Herrschaftselementen. Der ständige – und auch zunehmend vom Herrscher selbst praktizierte – Rekurs auf die in kanonisierten Texten formulierten Gottesworte als Quelle imperialer Legitimation eröffnete einen erheblichen Interpretationsspielraum und vielfältige Optionen der Gehorsamsaufkündigung, die die Position des Kaisers strukturell schwächten. Um die Muster dieser politischen Konstellation weiträumig erfassen zu können, hat sich Kai Trampedach im Förderungszeitraum mit den Formulierungen theokratischer Herrschaft in der Antike insgesamt beschäftigt (Trampedach 2005a, b). Die geplante monographische Arbeit zur spätantiken Monarchie konnte dann allerdings nicht in Angriff genommen werden, da Kai Trampedach, statt für ein Jahr ins Konstanzer Kulturwissenschaftliche Kolleg zu wechseln, zum Oktober 2007 eine Professur in Heidelberg angetreten hat. Das Konstanzer Projekt wird in seiner Substanz von ihm weiterverfolgt; gemeinsam mit seinem Kollegen Christian Witschel leitet er seit dem 1. Juli 2009 das Teilprojekt B10 des SFB 619 „Ritualdynamik“ unter dem Titel „Politische Rituale in der Spätantike“. In diesem Rahmen erforscht er „Inszenierungen der Theokratie. Die rituelle Kommunikation zwischen Kaiser und Volk in Konstantinopel (5.-6. Jahrhundert)“. Eine internationale Konferenz zu diesem Thema wird 2010 in Heidelberg stattfinden.

Unterprojekt 3: Der Kaiser als Stadtgründer: Die Konstruktion imperialer Ordnung(en) als legitimatorische Strategie des monarchischen Systems (1.-3. Jahrhundert n. Chr.) (Mihály Lorand Dészpa)

Ziel des Unterprojekts war es, ein Erklärungsmuster für die Dauerhaftigkeit der prekären Institution ‚Alleinherrschaft in Rom‘ zu entwerfen. Gefragt wurde nach der Konstruktion imperialer Ordnung(en) und nach ihrer legitimatorischen Funktion für das Prinzipat bzw. für die einzelnen *principes*. Ein zentrales Element für die Sichtbarkeit der Symbiose von *princeps* und Reich – so die These – waren die von den *principes* gegründeten Städte, denen sie einen auf sich selbst oder ihre Familie verweisenden Namen verliehen. Für die Diskussion dieser These sind vornehmlich zwei Fragen von Bedeutung: Welchen Beitrag leisteten die Stadtgründungen im Prozess der Ver-

schmelzung von Monarchie und Reich zu einer nicht mehr wegzudenkenden Selbstverständlichkeit? Wie konnte sich ein neuer Kaiser unter dem Druck der Profilierung gegenüber seinem Vorgänger in diese Selbstverständlichkeit der imperialen Ordnung einschreiben?

Während der Arbeit haben sich zwei wesentliche Untersuchungsfelder herauskristallisiert. Im Mittelpunkt des ersten Untersuchungsfelds stand die Praxis der Stadtgründung selbst, im Mittelpunkt des zweiten die diskursive Vermittlung dieser Praxis durch den *princeps* und sein politisches Umfeld. Für das erste Feld wurde eine Datenbank aller kaiserlichen Stadtgründungen vom 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. erstellt.

Diese Zusammenstellung sollte die Struktur der kaiserlichen Städtegründungen sichtbar machen. Die Datenbank muss noch abschließend ausgewertet werden. Die Auswertung soll anhand folgender Leitfragen vorgenommen werden: 1. Von wem geht die Initiative einer Stadtgründung aus?, 2. Welche Arten der Stadtgründung werden von welchem Kaiser bevorzugt?, 3. Sind regionale Schwerpunkte in den Städtegründungen erkennbar?, 4. Wo ergeben sich starke Schübe von Dynamisierung im Prozess der Städtegründungen?, 5. Wo fehlen Stadtgründungen vollständig?

Das zweite Untersuchungsfeld zielte auf die diskursiven Praktiken der kaiserlichen Städtegründungen. Analytisch erfasst wurde dabei die Semantik der Stadtgründung, wie sie in den unterschiedlichen kaiserlichen und nicht-kaiserlichen Medien erzeugt wurde. Die Untersuchung wurde bis jetzt anhand dreier Fallstudien durchgeführt: a) Claudius – Vespasian, b) Trajan und c) Hadrian.

Dabei wurde deutlich, dass die Stadtgründung für die imperiale *persona* des *princeps* von erheblicher Bedeutung war. Durch diese Rolle als Stadtgründer wurde die Symbiose zwischen *princeps* und Imperium Romanum hergestellt. In der Regierungszeit der *principes* Claudius und Vespasian war die imperiale *persona* des Kaisers gleichzeitig eine wichtige Sequenz der imperialen Ordnung. Mit anderen Worten: Die Ordnung des Imperium Romanum wurde durch die diskursiv gestalteten Rollen des *princeps* hervorgebracht. Zentral waren dafür die militärische und die imperiale *persona* des *princeps*. Diese beiden *personae* bildeten das Hauptgerüst für die zwei Ordnungssequenzen, die der imperialen Ordnung eigen sind. Anders ausgedrückt: Die Ordnung des Imperium Romanum unter Claudius und Vespasian ging aus der wechselseitigen Dynamik der militärischen und imperialen *personae* hervor. Der Umschwung von einer Sequenz zur anderen wurde vor allem durch Rituale und performative Handlungen sichtbar gemacht: die Erweiterung des Pomeriums, das *augurium salutis*, die Säkularspiele, das *templum pacis* etc. Bei den auf diese Weise erzeugten Repräsentationen der imperialen Ordnung handelte es sich um die Herstellung der *pax* und des Wohlstands sowie um die Erzeugung und Garantie der Ordnung im Zentrum und an der Peripherie des Imperium Romanum. Diese Repräsentationen zitierten Topoi des Luxus, die eigentlich dem Dekadenz-Diskurs inhärent sind, wendeten diese aber (im Sinne des Überflusses) ins Affirmative.

Mit der Gestaltung dieser kaiserlichen *personae* bzw. den inhärenten Ordnungssequenzen wurden gleichzeitig mögliche Rollenangebote für die soziale und politische Umwelt des *princeps* skizziert. Dadurch entstanden einerseits Netzwerke sozialer Beziehungen zwischen dem *princeps* und einem Teil der Elite sowie andererseits zwischen *princeps*, Elite und der Welt außerhalb Roms. In diesen Netzwerken wurde letztendlich das Reich (und dadurch der *princeps*) gedacht und gelebt. Die Plausibi-

lisierung der imperialen Ordnung bzw. der Herrschaft erfolgte somit erstens durch das Einschreiben in diese Ordnung mit Hilfe der Konkretisierung von Rollenangeboten und zweitens durch die Ordnungssicherheit bzw. die Verringerung von Kontingenzen zwischen *princeps* und Elite.

In der Herrschaftszeit des *princeps* Trajan wurde die komplexe Sequenz der imperialen Ordnung aufgehoben. Ab jetzt dominierte eine Formulierung von Ordnung, in der die kriegerische (im Sinne der *propagatio imperii*) und die imperiale *persona* fast zur Unkenntlichkeit verschmolzen. Dies geschah durch eine Veränderung der Sprache und damit der Repräsentationen, die den imperialen Diskurs ausmachten. So erscheinen die Stadtgründungen, die Errichtung von Festungen, Straßen und Brücken nicht nur einfach als Wille des *princeps* zur Herstellung von Ordnung und Wohlstand, sondern gleichzeitig als kämpferische Auseinandersetzung mit der Natur. So wurde der *princeps* Trajan auf dem Bogen von Benevent, auf dem nur die Rollen seiner imperialen *persona* dargestellt wurden, als *fortissimus princeps* beschrieben. Dieser Beinamen wurde jedoch aus dem militärischen Repertoire für die Beschreibung ziviler Handlungen entnommen. Ein solcher spezifischer Diskurs war ein Resultat des *optimus princeps*-Diskurses, durch den sich Trajan von allen seiner Vorgänger abgrenzte, indem er sich als der beste *princeps* aller Zeiten darstellte.

Bei dem *princeps* Hadrian lässt sich wiederum eine Neukonfigurierung der kaiserlichen *persona* (und damit der imperialen Ordnung) in besonders scharfer Abgrenzung zu seinem Vorgänger Trajan feststellen. Ein spezielles Gewicht erhielt dabei die imperiale *persona* Hadrians. Sie wurde am Pomerium der Stadt Rom medialisiert, das heißt in einem Kommunikationsraum, in dem seit Claudius die Reichsausdehnung und damit auch die Sieghaftigkeit der Kaiser thematisiert wurden. Mit der demonstrativen Begrenzung des Pomeriums ersetzte Hadrian die traditionelle Semantik des Platzes durch eine neue, nichtmilitärische Bedeutung. Diese Neukonfigurierung geschah zu Lasten der militärischen Rolle des Kaisers (*propagator imperii*). Stattdessen wurde für die Selbstbeschreibung des Kaisers die ausnehmend zivile Rolle als *restitutor* zentral, eine Eigenschaft, die konstitutiv für die imperiale *persona* war. Ergänzend dazu wurde auch die Tradition der imperialen *persona* neu codiert (vgl. Unterprojekt 4).

Unterprojekt 4: Zwischen Augustus und Antinoos. Tradition und Innovation in der Imago Kaiser Hadrians (Christian Seebacher)

Die Herrschaft Kaiser Hadrians (117-138 n. Chr.) stellte einen markanten Einschnitt für die Monarchie des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts dar und ist daher besonders geeignet, im prekären Ordnungsgefüge der römischen Kaiserzeit einerseits Kontingenzen und andererseits prozesshafte Entwicklungen zu beobachten. Die methodische Prämisse der seit Oktober 2007 im SFB 485 entstehenden Arbeit setzte dabei konsequent an der Außenseite des hadrianischen Regimes an, an der Imago des Herrschers. Ziel war es, die Konfiguration des Monarchen präziser zu erfassen, als dies im bisher vorherrschenden biographischen Modell (v. a. Birley 1997) möglich gewesen war. Im Zentrum standen folglich jene Inhalte und Themen, die die Rollen des Herrschers gegenüber den relevanten gesellschaftlichen Statusgruppen des Imperiums festlegten und daher auf ihre Position im Spannungsfeld von Tradition und Innovation zu befragen sind. Als – zumindest vorgeblich – traditionelles Element erscheinen da-

bei Hadrians explizite und implizite Bezüge auf Augustus, als innovatives Element die Performanz Hadrians nach griechischen Mustern.

Im ersten Teil der Arbeit war zunächst zwischen dem von Augustus als erstem Monarchen begründeten imperialen Ordnungsgefüge und den spezifisch hadrianischen Bezügen auf Augustus zu differenzieren: Auf einer systemischen Ebene liegen die generellen Legitimationsstrategien römischer Herrscher, deren Eckpunkte von Augustus vorgegeben wurden und die in akzeptanzerzeugender symbolischer und materieller Interaktion bestanden. Diese kommunikativen Strategien sind insbesondere im Kontext eines jeden Herrschaftswechsels im römischen Prinzipat zu beobachten (Flaig 1992). Indem der jeweilige Kaiser mit *congiaria*, *donativa* oder Verhaltensweisen wie der *recusatio imperii* um Akzeptanz warb, reagierte er in der Logik der imperialen Ordnung auf einen Transformationsprozess, der durch den Tod seines Vorgängers hervorgerufen worden war. Doch genügten diese Maßnahmen zur Akzeptanzerhaltung keineswegs, wie in bisher von der Forschung entworfenen Modellen der römischen Monarchie angenommen wurde (Millar 1977; Flaig 1992): Ein jeder *princeps* sah sich mit der Anforderung konfrontiert, im Rahmen der Ordnung ausreichend öffentliches Profil zu gewinnen, wozu er sich im Kontext sozialen Handelns insbesondere Akten der Performanz (zum Begriff: Alexander, Giesen u. a. 2006; Martschukat, Patzold 2003) bediente. Diese Akte antworteten auf traditionelle wie aktuelle Bedürfnisse der unterschiedlichen Statusgruppen, unterbreiteten diesen jedoch auch kommunikative Angebote, indem der Kaiser Rollen übernahm, die sich in ihrer Gesamtheit zu einer kaiserlichen Imago verfestigen konnten.

Um den Rahmen einer solchen wesentlichen Rolle handelte es sich bei der performativen Evozierung angeblich augusteischer Elemente der eigenen Herrschaft, die Hadrian unter den Herrschern der frühen und hohen Kaiserzeit wohl am massivsten betonte. Diese Verweise erschöpften sich nicht in einer schlichten Nachahmung des ersten Kaisers Augustus (so bisher: Thornton 1975; Birley 1997). Vielmehr ist ein Verweis auf Augustus als wesentliche mythifizierte Gründerfigur zu verzeichnen, der das Imperium Romanum und seine Bürger in ein ‚Goldenes Zeitalter‘ sozialer Sicherheit geführt habe, an das Hadrian anzuschließen versprach.

Dies konnte auf der Basis insbesondere archäologischer und kunsthistorischer sowie numismatischer Evidenzen augusteischer und hadrianischer Provenienz gezeigt werden. Im Zusammenwirken dieser Evidenzen mit der literarischen Überlieferung konnten Veränderungen in der Sprachregelung von Herrschaftsdiskursen der römischen Kaiserzeit konstatiert werden, die Hadrian in der Nachfolge des Augustus präsentierten, deren Bedeutung aber ganz wesentlich den Zeitgegebenheiten und aktuellen Erwartungen angepasst wurde: Primär zu nennen sind hier die Termini *restitutio* und *pax Augusta*, die in den Prinzipaten beider Kaiser von eminenter Relevanz waren, jedoch unterschiedlichen Logiken folgten. So behauptete Augustus in seiner Rolle als *restitutor*, Wiederhersteller der republikanischen Ordnung zu sein und auf diese Weise ein ‚Goldenes Zeitalter‘ herbeigeführt zu haben, während – die monarchische Ordnung hatte sich mittlerweile gefestigt – Hadrian die Rolle des *restitutor* direkt mit der Schaffung eines ‚Goldenen Zeitalters‘ auf Basis seiner kaiserlichen Leistungen verband. Auch der Umgang mit dem Begriff *pax* änderte sich: Meinte er unter Augustus Frieden und Prosperität im Inneren, die der Kaiser erzeugt hatte, verstand Hadrian darunter die Einstellung aller kriegerischen Handlungen und eine neue Gliederung des Imperium

Romanum insgesamt. Die gewandelte soziale und kulturelle Ausgangsposition verlangte folglich eine jeweils unterschiedliche Selbstbeschreibung.

Um die Prozesse dieses Wandels noch präziser in ihrer Entwicklung skizzieren zu können, wurden vergleichbare Evidenzen der zwischen Augustus und Hadrian herrschenden Kaiser in den Blick genommen. Am prominentesten wurde Hadrians direkter Vorgänger Trajan behandelt, der insbesondere seine außerordentliche persönliche Sieghaftigkeit und Überlegenheit allen Vorgängern gegenüber performativ betonte, wobei er sehr bemüht war, augusteische Chiffren der Sprachregelung so konsequent wie möglich zu vermeiden. Dieses Ergebnis offenbarte Motivationen für die von Hadrian unternommenen Augustus-Verweise zur Selbstprofilierung. Hadrian stellte sich durch diese gleichberechtigt an die Seite des mythifizierten Augustus, da ihm die Erinnerung an die trajanische Imago des *optimus princeps*, des ‚besten Kaisers‘ also, kein Potenzial für eine daran angelehnte Imago bot.

Diese Differenzbildung der hadrianischen Imago zu jener seines Vorgängers äußerte sich zudem in der Aufnahme neuer Performanzen, die im zweiten Teil der Arbeit behandelt werden. Hier ist insbesondere ein in der Forschung häufig als Philhellenismus Hadrians gedeuteter Zug (so besonders Birley 2003) in den Blick zu nehmen. In der Tat sind während der hadrianischen Herrschaft zahlreiche Bezüge zum griechischen Teil des Imperium Romanum zu konstatieren. Am markantesten trifft dies auf Hadrians Reisen zu, die ihn vornehmlich in den römischen Osten führten. Hier profilierte er sich nicht nur in neuer Intensität als Stifter und Euerget, sondern agierte auch als erster *princeps* in relevantem Ausmaß in persönlicher Anwesenheit als Inhaber kommunaler Ämter. Zudem präsentierte Hadrian sich als Jäger, das heißt er praktizierte einen populären Zeitvertreib ehemaliger griechischer und orientalischer Herrscher, und führte den Kult um seinen verstorbenen Lustknaben Antinoos ein, der den Kaiserkult zusätzlich forcierte. Auf diese Weise nahm der Kaiser in einzigartiger Weise eine neuartige Kommunikation mit der provinziellen Bevölkerung auf, wie eine Untersuchung auf der Basis archäologischen, epigraphischen, numismatischen sowie des spärlichen textuellen Materials ergab (vgl. Millar 1977): Im Gegensatz zur Kommunikation der früheren *principes* mit den östlichen römischen Provinzen, befand sich Hadrian in der Lage, mit diesen seiner häufigen Anwesenheit wegen ungleich direkter zu interagieren. Damit stellte er die Strukturen dieser Kommunikation auf eine neue, breitere Basis. Paradoxerweise führte diese Intensivierung jedoch zu einer weitgehenden Einebnung charakteristischer Differenzen oder bisher gewährter Privilegien zahlreicher griechischer und hellenistischer Städte; nur einigen wenigen von ihnen ordnete der *princeps* (noch) eine privilegierte Bedeutung zu.

Zu dieser Neufassung des römischen Herrschaftsdiskurses muss auch Hadrians Performanz in Rom selbst gerechnet werden, in die nun ebenfalls griechische Muster Einzug hielten, was in der Forschung häufig als Bemühen um eine Hellenisierung oder Orientalisierung des Imperium Romanum gedeutet wird (so besonders Thornton 1975). Neben dem Bau von Monumenten nach griechischen Vorbildern in Rom (Tempel für Roma, Mausoleum) werden auch diverse Akte betont, die über ihre Funktion im griechischen Osten hinaus als charakteristische Züge des hadrianischen Prinzipats hervorgehoben werden: So fand die Antinoos-Verehrung in Rom zumindest materiellen Niederschlag (insbesondere durch den sogenannten Obelisk des Antinoos), die Performanz als Herrscher-Jäger wurde Objekt der Reliefkunst, auf die Reisen verwies

das kaiserliche Münzprogramm. Diese Kommunikationsstrategien prägten jenen erheblichen Teil der Herrschaftszeit Hadrians, in welchem er der Zentrale fernbleiben musste. Doch kann es sich bei einer Verweisstruktur derartigen Ausmaßes nicht nur um eine Rechtfertigungsstrategie handeln. So verwiesen diese Performanzen fern jeglicher autokratischer Orientalisierungsbemühungen auf eine Neukonstituierung der Verwaltung Roms. Das bedeutet: Mit der Absenz durch seine Reisen sowie durch den Rückzug in seine Villa in Tivoli in den späten Jahren seiner Herrschaft – ebenfalls ein ‚griechisches‘ Konzept – verfolgte Hadrian das Ziel einer Neukonfiguration seiner patronalen Beziehungen zu den Statusgruppen des Imperium Romanum.

Gerade ein solches Vorgehen bedeutete eine gezielte Selektion des politischen Umfelds Hadrians. Doch ist diese Selektion keinesfalls als desintegratives Moment aufzufassen, vielmehr distanzierte sich Hadrian auf diese Weise vom Anspruch der Senatoren, *allein* in direkter Kommunikation mit dem Kaiser zu stehen – ein traditioneller Interaktionsrahmen, der selbst wesentliche desintegrative Züge trägt. Um diesen zu durchbrechen (oder zumindest um diesen anzugreifen und daraufhin zu modifizieren), war es für den Kaiser erforderlich, auf das integrative Potenzial seiner Herrschaft zu verweisen. Dafür boten sich griechische Aspekte trefflich an: Indem der Kaiser Rom verließ, entzog er sich eben jener direkten Kommunikation mit dem Senat und erschloss sich gleichzeitig neue Räume der Interaktion mit der provinziellen Bevölkerung. Schließlich etablierte Hadrian in seiner Villa gar einen neuartigen kaiserlichen Hof, in dem fern der eigentlichen Zentrale die Reichsverwaltung des Imperiums nun unter Beteiligung nur mehr einzelner, ausgewählter Senatoren, andererseits aber in zuvor nie da gewesenem Ausmaß durch Integration griechischer ‚Intellektueller‘ durchgeführt wurde.

In diesen letzten Jahren des hadrianischen Prinzipats wurde insbesondere in der kaiserlichen Münzprägung das Verhältnis des Herrschers sowohl zu Rom als auch zu den Provinzen des Reiches besonders stark betont. Doch im Gegensatz zu früheren Prägungen wurde nun weniger auf die *restitutio* der einzelnen Provinzen durch den *princeps* hingewiesen, sondern vielmehr auf ihre vorgeblich mittlerweile erfolgte Blüte. In diesem Aspekt treffen sich schließlich die traditionellen, aber innovativ neugefassten Bezugnahmen Hadrians auf Augustus mit seiner innovativen Inkorporierung griechischer Muster in die imperiale Ordnung der römischen Tradition. Die hadrianische Imago wäre also wie folgt zu deuten: Hadrian wollte als jener *princeps* erscheinen, der als *restitutor orbis terrarum* eine *pax Augusta* neuartiger Prägung etablierte, die das Gesamtreich erfasst hatte. Als Ergebnis der Arbeit ist somit festzuhalten, dass Hadrian in der Tat in einem unauflöselichen und ständig neu konfigurierten Spannungsfeld von Tradition und Innovation agierte: Es handelte sich bei seinem Prinzipat um einen bedeutenden Fall der Anpassung sozialer Strukturen sowie der Integration neuer Gruppen als Reaktion auf aktuelle Anforderungen im Rahmen eines konstant fragilen Systems.

Unterprojekt 5: Der Kaiser als Sieger. Constantin und die römische Herrschaft zwischen Prinzipat und Spätantike (Johannes Wienand)

Die Inszenierung des Sieges steht im Zentrum römischer Herrschaftsvermittlung und besetzt eine Scharnierstellung zwischen politischer Kommunikation und religiöser Begründung der römischen Monarchie. Für eine Analyse politischer Integrationsbe-

mühungen zwischen Prinzipat und Spätantike bot sich die Inszenierung des Sieges daher in besonderem Maße an. Anhand der Vermittlung kaiserlicher Sieghaftigkeit in höfischen und militärischen Kontexten wurde der Wandel der römischen Herrschaftskonzeption in diesem entscheidenden Transformationsprozess zu Beginn des vierten Jahrhunderts n. Chr. untersucht. Die charakteristische Dynamik der Integrations- und Desintegrationsprozesse in dieser Zeit speiste sich aus einer Verschärfung der gesellschaftlichen und politischen Konfliktpotenziale: Während der römische *princeps* der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte seine Sieghaftigkeit anhand militärischer Erfolge über äußere Gegner und entsprechende Erweiterungen der Reichsgrenzen manifestieren konnte, war der Kaiser im dritten und vierten Jahrhundert primär mit Bürgerkriegen und teils gravierenden militärischen Desastern an den Außengrenzen des Imperiums konfrontiert. Unter diesen Vorzeichen war das Kaisertum in zunehmendem Maße auf Mobilität, Herrschaftsteilung und Überwindung innerer Konflikte angewiesen. Die bedeutenden Siege des ausgehenden dritten und vierten nachchristlichen Jahrhunderts wurden über innenpolitische Gegner errungen; sie stellten insofern eine erhebliche Hypothek für die kaiserliche Herrschaft dar, als die mit dem inneren Sieg verbundene Einverleibung römischer Reichsgebiete umfassende Vermittlungsleistungen erforderlich machte, um die bestehenden politischen, administrativen und gesellschaftlichen Strukturen unter der neuen Herrschaft des Siegers zu integrieren und die Monarchie zu stabilisieren.

Unter diesen Voraussetzungen setzte zu Beginn des vierten Jahrhunderts eine tief greifende Neuausrichtung der römischen Siegeskonzeption ein: Die ideologische und symbolische Überhöhung des strukturell prekären Sieges im Bürgerkrieg wurde zum eigentlichen Motor der kaiserlichen Legitimierungs- und Integrationsbemühungen. Zudem schaffte sich die Christianisierung der imperialen Herrschaftsrepräsentation in diesem politisch, sozial und kulturell fein ausdifferenzierten Prozess Raum und Geltung und brachte dabei Symboliken und Performanzen hervor, die aufs Engste auch mit der militärischen Selbstdarstellung des Regenten verwoben waren. Die Analyse des semantischen Wandels in den Bildprogrammen der kaiserlichen Münzprägung zeigt die sukzessive Modifikation der Heeresrituale, die Rücknahme expliziter heidnischer Bezüge sowie das Aufkommen der ersten christlichen Symbole und lässt situativ Verortungen der Legitimierungs- und Integrationsbemühungen in spezifischen Kommunikationskontexten zu. So ist es möglich, wesentliche Facetten der Integration römischer Herrschaft vor dem Hintergrund eines stets latenten, teils evidenten gesellschaftlichen und politischen Desintegrationspotenzials präzise in kulturellen und politischen Transformationsprozessen zu verorten und Gewinn bringend als medial realisierte Legitimationsstrategien zu verstehen.

Die Untersuchung basierte primär auf der Auswertung der panegyrischen und numismatischen Zeugnisse aus constantinischer Zeit als Scharnierstelle zwischen heidnischem und christlichem Imperium Romanum. Um die Eigengesetzlichkeit der Medien zu erfassen, wurde den jeweiligen Interaktions- und Kommunikationskontexten (höfisches Zeremoniell, *donativa*, *stipendia*, *congiaria*) besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Analyse der constantinischen Herrscherpanegyrik (vier lateinische Panegyriken gallischer Rhetoren aus den Jahren 307, 310, 313 und 321, ein Corpus panegyrischer Figurengedichte eines römischen Aristokraten aus dem Jahr 326 sowie die panegyrische Rede des Bischofs Eusebius aus dem Jahr 336) ermöglichte es, die Ver-

mittlung kaiserlicher Sieghaftigkeit im höfischen Kontext zu rekonstruieren. Die Panegyriken erlaubten es dabei, detaillierte Einblicke in die argumentativ-rhetorische Verflechtung der kaiserlichen Sieghaftigkeit mit angrenzenden semantischen Feldern der Herrschaftsrepräsentation zu gewinnen – etwa die Etablierung kaiserlicher Dynastien, die zeremonielle und kultische Überhöhung des Herrschers und die Konfiguration der göttlichen Wirkmächte, die den Herrscher im Krieg unterstützten. Die kaiserliche Münzprägung wiederum ermöglichte durch ihre gattungsspezifischen Charakteristika eine vergleichsweise präzise Verortung semantischen Wandels primär in militärischen Emissionskontexten: Die typische Kombination von Kaiserportrait, Titulatur, Legende und Reversdarstellung lässt eine differenzierte Profilierung der kaiserlichen *persona* auf engstem Raum zu. Als offizielles und seriell produziertes Medium liegen Münzen als unverfälschte Originalzeugnisse fast lückenlos aus allen Gebieten des Imperiums vor und bilden auf Grund der zeitnahen Anpassungen der Darstellungen und Legenden an die politischen Umstände den zeitlichen Horizont mit einer besonderen Tiefenschärfe ab. Münzen wurden in großer Zahl ausgegeben, lassen sich exakt datieren und lokalisieren und ermöglichen es so, selbst feinste Veränderungen in der monarchischen Repräsentation zu rekonstruieren.

Das Unterprojekt fokussierte dabei einerseits auf die Rolle des Bürgerkriegs für die Inszenierung kaiserlicher Sieghaftigkeit: Die Zunahme militärischer Konstellationen im Inneren rückte den prinzipiell prekären Sieg im Bürgerkrieg ins Zentrum der Ideologie und Symbolik des Sieges, so dass seit Constantins Sieg über Maxentius im Jahr 312 die Überhöhung des Sieges über innenpolitische Konkurrenten zum eigentlichen Motor der kaiserlichen Legitimierungs- und Integrationsbemühungen wurde. Andererseits wurde die Auswirkung der Christianisierung der römischen Monarchie auf die kaiserliche Siegeskonzeption untersucht. Dass die römischen Kaiser seit Constantin für die Legitimierung römischer Herrschaft eine Religion nutzbar machten, deren politische und eschatologische Konturen drei Jahrhunderte lang in einem konflikthaften Verhältnis zum römischen Staat geformt worden waren, führte zu teils gravierenden Friktionen. Zugleich jedoch zeigte sich gerade in den letzten Jahren der constantinischen Herrschaft, dass die Gestalt der römischen Monarchie im Allgemeinen und die kaiserliche Siegeskonzeption im Speziellen durch die constantinische Wende modellierbar geworden waren und dass christliche Akteure diesen Entwicklungsprozess zu ihren Gunsten beeinflussen konnten: Constantin hatte das ideelle Fundament römischer Herrschaft in einem Maße für Aushandlung geöffnet, wie dies nur mit dem ergebnisoffenen Umgestaltungsprozess römischer Herrschaft im Übergang von der späten Republik zum frühen Prinzipat vergleichbar ist. Während die Gestalt des römischen Staates unter Caesar und Augustus primär durch ein Kräfteressen innerhalb der stadtrömischen Aristokratie geformt worden war, erlangten unter Constantin einflussreiche Repräsentanten der christlichen Kirche aus allen Provinzen des Reiches die Möglichkeit, die ideelle Rejustierung der römischen Monarchie zu beeinflussen. In beiden Fällen wurde die Entwicklung zwar auch durch Strukturelemente wie institutionelles Beharrungsvermögen, personelle Widerstände und Traditionen mitbestimmt, doch konnten zugleich in höherem Maße als in anderen Epochen der römischen Geschichte Einzelpersonen und Interessensgruppen Einfluss nehmen und die Entwicklung entscheidend mitgestalten.

Als zentrale Ergebnisse konnten somit folgende Punkte herausgearbeitet werden: Die Profilierung der kaiserlichen *persona* innerhalb wechselnder Herrscherkollegien basierte vorrangig auf der Inszenierung individueller Sieghaftigkeit, als deren Garant göttliche Wirkmächte sowie die *virtus* und *pietas* des Herrschers präsentiert wurden. Die Zunahme militärischer Konfliktkonstellationen im Inneren des Reiches rückte dabei den prinzipiell prekären Sieg im Bürgerkrieg ins Zentrum der Ideologie und Symbolik des Sieges, so dass seit Constantin I. (306-337 n. Chr.) die Überhöhung des Bürgerkriegssieges zum fokalen Punkt der kaiserlichen Legitimierungs- und Integrationsbemühungen wurde. Zugleich erzwang die Christianisierung der römischen Monarchie eine tief greifende Rekonfiguration imperialer Herrschaftsvermittlung. Mit charakteristischen, zielgruppenspezifischen Differenzsetzungen erfolgte so ein signifikanter Wandel, der jedoch sowohl in der Herrscherpanegyrik als auch in der kaiserlichen Münzprägung teilweise durch traditionelle semantische Konzepte abgefedert wurde. Gegenüber der bisherigen Forschung zur Christianisierung der römischen Monarchie liegt der Beitrag des Projekts somit nicht nur darin, dass bisher weitgehend unbeachtete Quellen (Herrscherpanegyrik und kaiserliche Münzen) einer systematischen Analyse unterzogen wurden, sondern auch darin, dass erstmals die spezifischen Kommunikationsbedingungen im höfischen und militärischen Kontext für die Analyse der Christianisierung umfassend und detailliert ausgelotet wurden. Damit können die Strukturmerkmale politischer Integration und imperialer Herrschaftslegitimierung in den Blick gerückt werden, wodurch wiederum ein überzeugender methodischer Zugriff auf einen entscheidenden Transformationsprozess gewonnen werden konnte, dessen Dynamik lange Zeit lediglich in der persönlichen Überzeugung des Herrschers gesucht wurde.

Diskussionen und Kooperationen innerhalb und außerhalb des SFB

Ein reger und regelmäßiger Austausch über Konzepte hat sich auf breiterer Basis vor allem im Rahmen der Arbeitsgruppe „Legitimationsstrategien“ institutionalisiert. Hier haben an den Teilprojekten B4, B6, B10, B11, B12, B13, B15 und C12 beteiligte Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler sowohl untereinander als auch mit Mitarbeitern des Exzellenzclusters 16 interdisziplinäre Ansätze zur Erforschung von kultureller Integration und politischer Legitimation diskutiert und weiterentwickelt. Ergebnisse dieses Abgleichungsprozesses wurden dem SFB-Plenum anlässlich eines Berichtsworkshops 2008 in Pfullendorf vorgestellt (siehe Diskussionsbeiträge des SFB 485, Nr. 84). Darüber hinaus bestand über die gesamte Laufzeit des Projekts hinweg eine engmaschige, thematisch orientierte Zusammenarbeit mit den Teilprojekten B9 (hinsichtlich der monarchischen Konfiguration in der Welt des Altertums) und C9 (hinsichtlich der Theorie und Praxis von charismatischer Autorität; siehe auch Gotter 2008a).

Die Ergebnisse des Teilprojekts wurden auf Workshops und Tagungen in Konstanz sowie im In- und Ausland kontinuierlich der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorgestellt. Die Bildung eines Monarchie-Netzwerkes in den letzten Jahren (im Rahmen des EXC 16 der Universität Konstanz) sorgte darüber hinaus für kontinuierliche Kommunikation einer nationalen und internationalen Gruppe von Forschern über das Thema der antiken Alleinherrschaft. Dabei hat sich allerdings auch immer deutlicher gezeigt, dass die Ergebnisse des Teilprojekts, um in ihrer Besonderheit präzise erfasst

werden zu können, durch klein- und großräumige Vergleiche monarchischer Kulturen abgesichert werden sollten. Das gilt einerseits für die weiteren Konfigurationen der antiken Alleinherrschaft und andererseits für Ordnungen des nichtantiken Europa bzw. der außereuropäischen Welt. In der Überführung des Themas in genuin historische Komparatistik sehen wir die zentralen weiterführenden Perspektiven des Teilprojekts.

Darüber hinaus entstand eine intensive externe Vernetzung durch einen zweimonatigen Forschungsaufenthalt von Johannes Wienand bei der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München (September/Oktober 2008) sowie über einen dreimonatigen Forschungsaufenthalt an der Faculty of Classics an der University of Cambridge (Januar-März 2009), zudem über mehrere Vorträge, unter anderem an den Universitäten Basel, Bremen, Innsbruck, München und Rostock, und über Posterpräsentationen auf dem 47. Deutschen Historikertag in Dresden und auf der internationalen Fachtagung „Impact of Empire: Frontiers in the Roman World“ in Durham. Auch über die von Johannes Wienand organisierte Tagung „Contested Monarchy. Integrating the Roman Empire in the 4th Century AD“ konnten zahlreiche wertvolle Kontakte zu Wissenschaftlern im In- und Ausland (insbesondere England, USA, Italien) geknüpft werden.

Christian Seebacher organisierte im Rahmen des Exzellenzclusters 16 in Konstanz einen Workshop „15 Jahre *Den Kaiser herausfordern* – Eine kritische Rückschau“ (12./13. April 2008), auf dem Prof. Dr. Egon Flaig (Universität Rostock), der in seiner Habilitationsschrift eine für das Teilprojekt B10 (und insbesondere für das Unterprojekt 4) wesentliche Analyse der Legitimität römischer Monarchen (Flaig 1992) entworfen hat, von Wissenschaftlern der Universitäten Heidelberg, Rostock, Freiburg, Münster, Augsburg und Oxford mit Rezeption, Kritik und Modifikationen seiner Ergebnisse konfrontiert wurde. Die Ergebnisse dieser Diskussionen konnten wiederum in die Arbeit des Unterprojekts einfließen.

Zudem entstanden Diskussionszusammenhänge im Rahmen kurzer Forschungsaufenthalte von Christian Seebacher in London und Oxford (Januar/Februar 2008; September 2008) sowie in Rom (März 2008). In diesem Rahmen fanden Arbeitsgespräche mit Dr. Richard Abdy (Curator of Roman Coins, Department of Coins and Medals, British Museum, London), Dr. Volker Heuchert (Collections Manager & AHRB Institutional Research Fellow, Roman Provincial Coinage in the Antonine Period, Heberden Coin Room, Ashmolean Museum, Oxford), Prof. Dr. Klaus Stefan Freyberger (wissenschaftlicher Direktor, Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Rom) und Dr. Ing. Heinz-Jürgen Beste (Bauforschung, Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Rom) über die in der Arbeit berücksichtigten materiellen Evidenzen statt, die teilweise auch gesichtet werden konnten.

Schließlich hatten die Projektbearbeiter Gelegenheit, Grundlagen der eigenen Forschung zur römischen Monarchie auf internationalen Tagungen in Rostock (9.-12.10.2008, Christian Seebacher, Lorand Dészpa, Johannes Wienand) sowie in Iasi, Rumänien (4.-6.10.2009, Christian Seebacher, Lorand Dészpa) vorzustellen und mit internationalen Fachwissenschaftlern zu diskutieren (siehe Dokumentation des Teilprojekts Z).

2 Ergebnisse des Teilprojektes in Bezug auf das Konzept des Gesamtverbundes

Es hat sich zunächst grundsätzlich gezeigt, dass der durch den Rahmenantrag für die dritte Förderperiode des SFB gelenkte Blick außerordentlich profitabel war. Indem das Projekt eine über die Jahrhunderte hinweg als Institution objektiv stabile Herrschaftsform aus dem Blickwinkel des latenten Zusammenbruchs analysierte, konnten erhebliche Innovationen für das Verständnis der monarchischen Konstellation in Rom erreicht werden. Diese Perspektive auf die römische Monarchie erscheint zum einen legitim, weil es tatsächlich – im ersten und zweiten Jahrhundert vergleichsweise selten, im dritten Jahrhundert dann seriell und endemisch – radikale Zusammenbrüche der installierten Ordnung (Usurpationen bzw. Bürgerkriege) gegeben hat; zum anderen – und dies ist mindestens ebenso relevant – weil die Latenz des Zusammenbruchs hinter der Fassade der stabilen Ordnung in der Wahrnehmung der Zeitgenossen (sowohl der Herrschenden als auch der beherrschten Privilegierten) so präsent war, dass der Diskurs über die Ordnung ganz wesentlich von der Abbildung oder Evozierung der Extremsituation organisiert war. Für diese Konstellation der Latenz des Zusammenbruchs hat das Projekt den Begriff des Prekären gewählt, der damit gleichzeitig eine wesentliche Kategorie für den innerantiken wie zeitübergreifenden Vergleich liefert.

In diesem Sinne untersuchten die Unterprojekte die Prekarität der römischen Alleinherrschaft und deren strukturbildende Qualität vom 1. bis zum 6. Jahrhundert. Vergleichend wurden dabei immer wieder Situationen und Handlungssequenzen in der Blick genommen, die in besonderem Maße den Blick auf die Latenz des Zusammenbruchs freigaben: Interregnum und Sukzession, radikales Schwinden von Akzeptanz, antimonarchische Inszenierungen, Niederlagen sowie Siege im Bürgerkrieg. Komplementär dazu wurde nach den Strategien gefragt, mit denen diese als problematisch begriffene Prekarität der Ordnung konterkariert und die Kontingenz des Geschehens beherrschbar gemacht werden sollte. Hierfür wurden vor allem die medialen Schlagwerke profiliert, die Stabilität proaktiv, in einer gleichsam überhöhten, ins Ästhetische und Religiöse entrückten Sphäre plausibilisieren sollten (Siegesmonumente, Porträt, Münzprägung, Heroisierung über Städtegründung etc.). In diesen kulturspezifischen Immunisierungsstrategien, so wurde argumentiert, ist ein zentrales Merkmal der kaiserzeitlichen Ordnung zu erblicken.

So gelang es, mit der Grundannahme der prekären Alleinherrschaft in Rom über die einzelnen Unterprojekte hinweg eine Matrix des Politischen zu etablieren, die unseres Erachtens präziser in der Lage ist, die Dialektik zwischen Dynamik und Stabilität im System der römischen Alleinherrschaft zu erklären als die bisherigen Beschreibungsmodi. Diese analytische Matrix war nicht nur projektstrukturierend, sondern stellte zugleich auch ein über das Teilprojekt hinausreichendes kommunikatives Angebot bereit.

Zitierte Literatur

- Alexander, Jeffrey C., Giesen, Bernhard, Mast, Jason L. (Hg.), *Social Performance. Symbolic Action, Cultural Pragmatics, and Ritual*, Cambridge 2006.
- Birley, Anthony R., *Hadrian's Travels*, in: Blois, Lukas de, Erdkamp, Paul u. a. (Hg.), *The Representation and Perception of Roman Imperial Power. Proceedings of the Third Workshop of the International Network Impact of Empire (Roman Empire, c.*

- 200 B.C. – A.D. 476) Netherlands Institute in Rome, March 20-23, 2002, Amsterdam 2003, S. 425-441.
- Birley, Anthony R., Hadrian. *The Restless Emperor*, London 1997.
- Flaig, Egon, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich*, Frankfurt a. M. u. a. 1992.
- Martschukat, Jürgen, Patzold, Steffen (Hg.), *Geschichtswissenschaft und „performative turn“*. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln u. a. 2003.
- Millar, Fergus, *The Emperor in the Roman World (31 BC – AD 337)*, Ithaca, NY 1977.
- Thornton, Mary K., Hadrian and his Reign, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, Teil II.2: Temporini, Hildegard (Hg.), *Politische Geschichte (Kaisergeschichte)*, Berlin, New York 1975, S. 423-476.
- Trampedach, Kai, Kaiserwechsel und Krönungsritual im Konstantinopel des 5. bis 6. Jahrhunderts, in: Steinicke, Marion, Weinfurter, Stefan (Hg.), *Investitur- und Krönungsrituale. Herrschaftseinsetzungen im kulturellen Vergleich*, Köln u. a. 2005a, S. 275-290.
- Trampedach, Kai, Reichsmönchtum? Das politische Selbstverständnis der Mönche Palästinas im 6. Jahrhundert und die historische Methode des Kyrill von Skythopolis, in: *Millenium 2* (2005b), S. 271-296.

3 Liste der aus dem Teilprojekt seit der letzten Antragstellung entstandenen Publikationen

- Gotter, Ulrich, Rom und die anatolischen Tempelstaaten, in: Mastrocinque, Attilio (Hg.), *Rom und der Osten im 1. Jahrhundert v. Chr. (Akkulturation oder Kampf der Kulturen?) – Roma e l'Oriente nel I secolo a.C. (acculturazione o scontro culturale?)* Verona, 19-21 febbraio 2004, Cosenza 2009, S. 123-139.
- Gotter, Ulrich, Die Nemesis des Allgemein-Gültigen. Max Webers Charisma-Begriff und die antiken Monarchien, in: Rychterová, Pavlina, Seit, Stefan, Veit, Raphaela (Hg.), *Das Charisma. Funktionen und symbolische Repräsentationen*, Berlin 2008a, S. 173-186.
- Gotter, Ulrich, Rechtgläubige – Pagane – Häretiker. Tempelzerstörungen in der Kirchengeschichtsschreibung und das Bild der christlichen Kaiser, in: Hahn, Johannes, Emmel, Stephan, Gotter, Ulrich (Hg.), *From Temple to Church. Destruction and Renewal of Local Cultic Topography in Late Antiquity*, Leiden u. a. 2008, S. 43-89.
- Gotter, Ulrich, Fundamental Differences and Cross-Cultural Contact. The Semantics of Power in Greece and Rome, in: *Harvard Studies in Classical Philology* 104 (2008), S. 179-230.
- Gotter, Ulrich, Priests – Dynasts – Kings. Hellenistic Temples and Secular Power in Asia Minor, in: Dignas, Beate, Trampedach, Kai (Hg.), *Greek Priests from Homer to Julian*, Cambridge/Mass. u. a. 2008, S. 89-203.
- Hahn, Johannes, Emmel, Stephan, Gotter, Ulrich, „From Temple to Church“: Analysing a Late Antique Phenomenon of Transformation, in: Dies. (Hg.), *From Temple to Church. Destruction and Renewal of Local Cultic Topography in Late Antiquity*, Leiden u. a. 2008, S. 1-22.

- Pečar, Andreas, Trampedach, Kai (Hg.), Die Bibel als politisches Argument. Voraussetzungen und Folgen biblizistischer Herrschaftslegitimation in der Vormoderne, München 2007.
- Wienand, Johannes, Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I., Berlin 2012 (Diss. Konstanz 2010).
- Wienand, Johannes, Der blutbefleckte Kaiser. Constantin und die martialische Inszenierung eines prekären Sieges, in: Fahlenbock, Michaela, Madersbacher, Lukas, Schneider, Ingo (Hg.), Inszenierung des Sieges – Sieg der Inszenierung. Interdisziplinäre Perspektiven, Innsbruck u.a. 2011, 237-254.